

Edgar Morin: Die Quelle der Poesie – Übersetzung aus: Amour, Poesie, Sagesse. Editions Seuil Paris 1997

Edgar Morin:

La source de poésie

Die Quelle der Poesie

Aus: Edgar Morin: Amour, Poesie, Sagesse, Editions Seuil, Paris 1997

„Ich möchte versuchen, die folgende These zu begründen. Sie lautet: Die Zukunft der Poesie ist an ihrer Quelle zu finden.

Was hat es mit dieser Quelle auf sich? Worin besteht sie? Es ist schwierig, sie zu erkennen. Sie verliert sich in den Tiefen des Menschlichen, wohl auch in den Tiefen der Frühgeschichte, da wo die Sprache ihren Ursprung hat, in den Tiefen der sonderbar fremden Sache, die das menschliche Hirn und der menschliche Geist sind. Ich möchte gern einige Überlegungen vorausschicken, ehe ich über die Poesie spreche.

Zuallererst muss man anerkennen, dass der Mensch, gleichgültig welchem Kulturkreis er angehört, immer zwei Sprechweisen hat, man kann auch sagen, dass er eigentlich zwei Sprachen spricht: Nämlich einmal die Sprache der Rationalität, sie ist empirisch, praktisch, technisch. Die andere Sprache ist symbolisch, mythisch, magisch. Die erste Sprache versucht präzise zu sein, zu entziffern, zu definieren, sie stützt sich auf die Logik und will das, wovon sie spricht, objektivieren. Die zweite Sprache arbeitet mit Anspielungen, Analogien, Metaphern, Bildern, das heißt, wir haben es hier mit dem ganzen Lichthof von Bedeutungen zu tun, der jedes Wort umfließt, jeden Ausdruck, jede Geste, jeden Ruf – und diese Sprechweise versucht, die Wahrheit der Subjektivität zum Ausdruck zu bringen. Die beiden Sprechweisen oder Sprachen, von denen hier die Rede ist, können einander gegenübergestellt oder miteinander vermischt werden, man kann sie voneinander trennen und einander entgegenstellen, und mit diesen zwei Sprechweisen korrespondieren zwei Zustände.

Der erste Zustand, den man *prosaisch* nennen könnte, ist der Zustand, in dem wir versuchen wahrzunehmen, nachzudenken - es ist der Zustand, der einen großen Teil unseres Alltagslebens ausmacht. Der „zweite Zustand“, den man auch genauso bezeichnen kann, ist der *poetische Zustand*.

Der poetische Zustand kann hervorgerufen werden durch Tanz, Gesang, Rituale, Zeremonien und, natürlich, durch das Gedicht. Fernando Pessoa (1888-1932)

sagte, dass es in jedem von uns zwei Wesen gibt. Das erste, das wahre Wesen, ist nach Pessoa das unserer Träume, das in der Kindheit geboren wird und uns das ganze Leben lang begleitet, und dann gibt es noch das andere Wesen, das falsche, und das ist die Welt der äußeren Erscheinungen, der Diskurse, unserer Handlungen und Gebärden. Ich würde nicht sagen, dass die eine Welt wahr ist und die andere falsch, aber tatsächlich korrespondieren mit den genannten zwei Zuständen zwei Wesen innerhalb eines jeden von uns. Und mit dem zweiten Zustand korrespondiert das, was der junge Rimbaud sehr klar wahrgenommen hat, vor allem in seinem famosen *Briefe eines Sehers*. Das ist nicht der Zustand des prosaischen Sehens, sondern der Zustand des poetischen Hellsehens.

Also: Poesie-Prosa - das ist der Stoff aus dem unser Leben besteht. Hölderlin sagte: „Dichterisch wohnet der Mensch.“¹ Ich glaube, richtigerweise müsste man sagen: Der Mensch lebt sowohl poetisch als auch prosaisch. Ohne Prosa gäbe es keine Poesie, die Poesie kann nicht anders als durch ihr Verhältnis zur Prosa evident werden. Wir haben also diese doppelte Existenz, diese Zweipoligkeit in unseren Leben.

Die Gesellschaften, die man früher Naturvölker nannte und die wir heute als „indigene“ oder „nicht-industrielle Gruppen“ ansprechen und die zum Teil immer noch als „primitiv“ eingeordnet werden - sicher zu Unrecht, immerhin haben sie es geschafft, die Erde mit Menschen zu bevölkern und die Menschlichkeit begründet – diese „unkontaktierten indigenen“ Gesellschaften also, deren letzte gerade brutal massakriert werden in Amazonien und anderen Regionen, zB von illegalen Goldsuchern (Garimpeiros), Holzfällern und Drogenhändlern, was zu Gewalt, Zerstörung der Lebensgrundlagen und der Einschleppung von Krankheiten führt – diese Völker kennen oftmals eine enge Beziehung zwischen den beiden – poetischen und prosaischen - Sprechweisen und den entsprechenden beiden Zuständen auf. Die Zustände, so fand man heraus, waren vermischt. Im Alltagsleben war zum Beispiel die prosaische Arbeit von poetischen Gesängen begleitet, von Rhythmen und Ritualen, man rieb zB in Mörsern Getreide zu Mehl und sang dazu und benutzte einen bestimmten Rhythmus. Nehmen wir das Beispiel der Jagdvorbereitungen, von denen bis heute noch prähistorische Malereien - vor allem in der Höhle von Lascaux in Frankreich - Zeugnis geben.

¹ In seinem Gedicht „In lieblicher Bläue“ https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/19Jh/Hoelderlin/hoel_0801.html

Edgar Morin: Die Quelle der Poesie – Übersetzung aus: Amour, Poesie, Sagesse. Editions Seuil Paris 1997

Diese Malereien zeigen uns, dass die Jäger Beschwörungsrituale an Wildtieren praktizieren, die auf den Felsen abgebildet sind, doch sie geben sich nicht mit diesen Ritualen zufrieden: Sie verwenden echte Pfeile und wenden empirisch gewonnene Strategien an, praktische Verhaltensweisen, so dass sich Rituale und erfahrungsgeleitete jägerische Praxis mischen. Heute, in unseren zeitgenössischen westlichen Gesellschaften, hat sich eine Trennwand zwischen die beiden Zustände geschoben, also zwischen Prosa und Poesie.

Es gab zwei Brüche *im Zusammenwirken von prosaischer und poetischer Welt*. Der erste Bruch ereignete sich am Ende der Renaissance, als sich eine mehr und mehr profane Poesie entwickelt. Und es gab eine weitere Auseinanderentwicklung, die im 17. Jahrhundert stattfand, zwischen einer naturwissenschaftlich und technisch bestimmten Kultur auf der einen Seite und, auf der anderen Seite, einer humanistischen, literarischen und philosophischen Kultur, zu der offensichtlich auch die Poesie gehörte. In der Folge dieser Trennungsprozesse hat sich die Poesie selbständig gemacht und ist strikte Poesie geworden. Sie hat sich von der Wissenschaft getrennt, sie hat sich von der Technik getrennt und sie hat sich offenkundig von der Prosa getrennt. Sie hat sich auch von den Mythen getrennt, was bedeutet, dass sie kein Mythos mehr ist, aber sie nährt sich immer noch von der Quelle, die das symbolische, mythische und magische Denken ist.

In unserer westlichen Kultur wird die Poesie wie die humanistische Kultur verdrängt. Sie wird verdrängt in die Freizeitindustrie, ins Unterhaltungsgenre, eine Angelegenheit für Heranwachsende und Frauen, die Poesie hat eine Abwertung erfahren im Verhältnis zur Prosa des Lebens.

Es gab in der Geschichte zwei historische Revolten der Poesie.

Die erste war die Romantik, vor allem die deutsche Romantik. Es ist die Revolte gegen das Hereinbrechen des Prosaischen, der Welt des Nutzens, der bürgerlichen Welt, der Welt, die sich am Anfang des 19. Jahrhunderts zu entwickeln begann.

Die zweite Revolte begann am Anfang des 20. Jahrhunderts, es ist der Surrealismus. Der Surrealismus zeigt, dass die Poesie sich nicht einschließen lassen will im Gedicht, das heißt: In einer einfachen und schlichten literarischen Form. Der Surrealismus ist nicht die Negation des Gedichts, keineswegs, denn Surrealisten wie Breton und später Péret, dann Eluard u.a. haben bewundernswerte Gedichte geschrieben. Aber die Idee des Surrealismus ist die,

dass die Poesie ihre Quelle im Leben (also nicht allein in der Kunst oder Wissenschaft) findet. Im Leben, mit seinen Träumen und Zufällen – und man weiß, wie wichtig für die Surrealisten der Zufall war. Es war also dieses Unternehmen der Depriorisierung des Alltagslebens, mit der Arthur Rimbaud angefangen hat, als er sich über die Jahrmarktsbuden des Kirchenlateins lustig machte. Zugleich haben die Surrealisten dem Kino zur Würde der Kunst verholfen, und die Surrealisten sind die, die zuallererst Charlie Chaplin bewundert haben. Also: Depriorisieren des Alltagslebens, die Wiedereinführung der Poesie in das Alltagsleben, das war die wichtigste Botschaft des Surrealismus. Es gab damals auch eine Revolte, die sich nicht nur gegen die prosaische Welt richtete, sondern gegen die Schrecken, die der Erste Weltkrieg hervorgebracht hat, daher der revolutionäre Atem dieser Zeit.

Sie wissen, dass André Breton die revolutionäre politische Parole „die Welt verändern“ der anderen surrealistischen poetischen Parole „das Leben verändern“ beigesellen wollte. Aber dieses Abenteuer, genau dieses Abenteuer, hat zu allerhand Irrtümern geführt, zu allerhand Fehlern, ja ich würde sagen es hat zur Selbstzerstörung der Poeten geführt, indem es eine Unterordnung der Poesie unter politische Parteinahme hervorgerufen hat.

Hier haben wir es mit einem der Paradoxa der Poesie zu tun. Der Poet sollte sich nicht in einen festdefinierten Raum einschließen lassen, in das Herrschaftsgebiet der Wortspiele, in das Herrschaftsgebiet der symbolischen Spiele. Der Poet hat eine allseitige Kompetenz, multidimensional, die sowohl die Menschlichkeit als auch die Politik umfasst, aber er sollte sich nicht zum Sklaven der organisierten Politik machen lassen. Die politische Botschaft des Poeten liegt im Überschreiten der Grenzen des Politischen.

Ich sagte, es gab zwei Revolten der Poesie. Und heute? Was ist die Lage am Ende des Jahrhunderts, das zugleich das Ende eines Jahrtausends ist?

Und ja, da hat man vor allem mit dem zu tun, was man die Ausbreitung der Hyper-Prosa nennen kann. Die Ausbreitung der Hyperprosa, das ist die Ausbreitung einer Form des monetarisierten Lebens, des zeitmessenden, parzellierten, atomisierten, in kleine Stücke parzellierten Lebens und nicht nur eine Form des Lebens, sondern auch eine Art des Denkens, demzufolge für jedes Problem ein Spezialist zuständig und sachverständig ist. Und diese Invasion der Hyperprosa ist verbunden mit der Ausbreitung des ökonomisch-technisch-bürokratischen Raums. Unter diesen Umständen erfordert meiner Meinung nach die Invasion der Hyperprosa die Notwendigkeit der *Hyper-Poesie*.

Es gibt noch einen weiteren Umstand der das Ende dieses Jahrhunderts kennzeichnet. Es ist die Zerstörung oder besser die Selbstzerstörung der Idee des irdischen Heils. Man konnte einmal glauben, dass der Fortschritt durch die historische Evolution garantiert wird. Man konnte glauben, dass die Wissenschaft nicht anders könnte als fortschrittlich zu sein, dass die Industrie nur Wohltaten hervorbringen könne, dass die Technik nur Verbesserungen mit sich bringen könnte. Man hat geglaubt, dass die Gesetze der Geschichte eine Ausweitung der Humanität garantieren und dass auf dieser Grundlage das Heil in die Welt kommen könnte, sozusagen das Königreich des Glücks, das die Religionen für den Himmel versprochen haben.

Doch heute erleben wir den Zusammenbruch der Vorstellung, dass es auf Erden Erlösung geben könnte. Das bedeutet nicht, dass man auf die Idee, das menschliche Leben zu verbessern und zu zivilisieren, verzichten sollte. Das Ende der Idee des Heils ist eng verbunden mit dem Eingeständnis, dass es kein historisches Gesetz gibt, dass der Fortschritt eben nicht garantiert ist, und nicht automatisch kommt. Nicht nur der Fortschritt muss erkämpft werden, nein, jedes Mal, wenn ein Fortschritt erreicht ist, kann er wieder verloren gehen und man muss ihn immer wieder neu erreichen.

Heute, sagt der tschechische Philosoph Patocka „ist das *Werden* problematisch und das wird es für immer bleiben.“ Wir sind in diesem ungewissen Abenteuer, und jeder neue Tag, der in die Welt kommt, zeigt uns, dass wir in „Nacht und Nebel“ leben. Warum sind wir in Nacht und Nebel? Weil wir in das planetarische Zeitalter eingetreten sind. Wir sind in dieses Zeitalter eingetreten, in dem es multiples und ununterbrochenes Handeln zwischen allen Teilen der Welt gibt, in denen das, was die Ölquellen im Irak oder in Kuwait betrifft, die ganze Menschheit angeht. Und in derselben Zeit müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass wir auf diesem winzigen Planeten leben, unserem gemeinsamen Haus, verloren im All - und dass wir doch tatsächlich einen Auftrag haben, nämlich den, die Verhältnisse auf dieser Erde zu zivilisieren. Die Heilsreligionen, die Heilspolitiker sagten: „Seien wir Brüder, dann werden wir gerettet!“ Ich glaube, dass wir heute sagen müssen: „Seien wir Brüder, denn wir sind verloren!“ Verloren sind wir auf einem kleinen Vorstadt-Planeten einer Vorstadt-Sonne einer Rand-Galaxie in einer Welt, die keine Mitte hat. Das ist der Ort an dem wir sind. Aber! Aber wir haben Pflanzen, Vögel, Blumen, die ganze Diversität des irdischen Lebens, wir haben die Möglichkeiten des menschlichen Geistes. Das ist nun unser einziges Fundament und unsere einzige Ressource.

Die Entdeckung der Tatsache, dass wir auf verlorenem Posten sind in einem gigantischen Kosmos, ist den Entdeckungen der Astrophysik zu verdanken. Und das will sagen, dass heute ein Dialog zwischen Wissenschaft und Poesie möglich ist, denn die Wissenschaft hat uns ein fabelhaft poetisches Universum gezeigt und damit zugleich die philosophischen Hauptprobleme neu entdeckt: Was ist der Mensch? Was ist sein Platz? Was ist sein Schicksal? Was kann er hoffen? Tatsächlich war das alte Wissenschaftsuniversum eine perfekte Maschine, total deterministisch, angetrieben von einem perpetuum mobile, einer Ewigkeitsuhr, in dem eigentlich nichts dazwischenkommen konnte, nichts erschaffen werden, nichts (Unerwartetes) geschehen konnte. Heute ist diese in all ihrer Perfektion doch bedauernswert arme Maschine zerfallen. Was sehen wir jetzt? Wir sehen, dass das Universum geboren wurde, vielleicht vor 15 Milliarden Jahren, in einer gewaltigen Explosion, aus der die Zeit hervorsprudelte und das Licht und die Materie, als ob es sich bei dieser Explosion um einen vollkommen desorganisierten Vorgang gehandelt hätte und das sich das Universum aus dieser Desorganisation heraus organisiert hätte.

Wir leben in einer unglaublichen Zukunft. Das Leben scheint uns eine banale Sache zu sein, es ist offensichtlich. Und wir entdecken, dass eine Bakterie mit ihren Millionen Molekülen komplexer ist als die gesamte Ruhrindustrie. Wir legen uns darüber Rechnung ab, dass das Reale, das so einfach und so solide zu sein schien, so banal, dass es sich aus dem Blickwinkel der Mikrophysik auflöst und verschwindet, und dass sich aus kosmischer Sicht Zeit und Raum, die doch so unterschiedliche Kategorien zu sein scheinen, vermischen. Viele Astrophysiker haben vorhergesagt, dass die Welt der Trennung von Zeit und Raum so etwas ist wie Schaum, ein Schaum, in dem diese Trennung von Zeit und Raum nicht mehr besteht.

Wo steht die Poesie heute? Wir haben uns an den Gedanken gewöhnt, dass es in der Poesie wie auch in den anderen Bereichen, keine Avantgarde mehr gibt in dem Sinn, dass die Avantgarde etwas Besseres zu bieten hat als das was vor ihr war. Das Neue ist nicht notwendigerweise besser, und das ist möglicherweise die wahre Idee hinter der Postmoderne. Neues um des Neuen willen zu machen ist unfruchtbar. Das Problem liegt nicht darin, systematisch und mit Gewalt Neues zu schaffen. Warum war Rousseau so ausufernd neu? Es war deshalb, weil er sich über die Quelle der Menschlichkeit beugen wollte, über den Ursprung seiner Eigentümlichkeit, über den Anfang der Zivilisation, und, im Grunde genommen, muss alles Neue seinen Weg mit Hilfe und durch die Rückbesinnung auf das Alte nehmen. Vielleicht gibt es so etwas wie die Postmoderne und die Post-Postmoderne, aber das ist nicht das Wichtigste. Das Ziel der Poesie bleibt

Edgar Morin: Die Quelle der Poesie – Übersetzung aus: Amour, Poesie, Sagesse. Editions Seuil Paris 1997

fundamental, es besteht darin, uns in einen zweiten Zustand zu versetzen, oder besser, dafür zu sorgen, dass der zweite Zustand zum ersten wird. Das Ziel der Poesie besteht darin, uns in einen poetischen Zustand zu versetzen.“